

„Zwischen Tränendrüse und Brutalität“ Mediale Gewalt und ihre Bedeutung für Kinder

Dr. Helga Theunert, geb. 1951 in Schrobenhausen, Studium der Pädagogik in München, ist Leiterin der Abteilung Forschung des Institut Jugend Film Fernsehen in München.

Geht es ran Gewalt in den Medien, fällt dreierlei auf: Zum ersten wird vorwiegend über das Medium Fernsehen diskutiert. Zum zweiten wird dem Fernsehen eine erhebliche Bedeutung für Gewalttätigkeiten in der Wirklichkeit zugewiesen. Und zum dritten wird der gefährdende Einfluß medial präsentierte Gewalt vor allem für die heranwachsende Generation postuliert. Alle drei Punkte haben Tradition in der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Debatte um mediale Gewalt: Immer schon galt das Augenmerk vor allem den audiovisuellen Medien, anfangs dem Kino, später dem Fernsehen oder den Varianten Videofilm und Computerspiel. Den bewegten Bildern werden intensivere Wirkungen auf den Rezipienten zugesprochen als etwa der Fotografie oder dem geschriebenen Wort. Das Bemühen, einen ursächlichen Zusammenhang von medialer Gewaltpräsentation und realer Gewalttätigkeit nachzuweisen, kennzeichnet die klassische Gewaltwirkungsforschung. Auch wenn diese Forschungsrichtung im Laufe der Zeit differenzierter geworden ist, ernten ihre Ergebnisse nach wie vor Widerspruch von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die Gewaltursachen aus vielschichtigen Zusammenhängen zu erklären suchen, in denen die Medien nur ein Element neben anderen sind. Die Konzentration der gesamten Wirkungsdebatte auf die Gefährdung von Kindern und Jugendlichen schließlich ist ebenfalls altbekannt. Als unfertig in kognitiver wie in normativ-moralischer Hinsicht betrachtet, gelten die Heranwachsenden als besonders beeinflussbar und damit gefährdet. Faktum ist, daß Kinder insbesondere die audiovisuellen Medien - Fernsehen, Kino, Video und auch Computerspiele - ausgiebig und

begeistert nutzen, und daß sie in deren Inhalten ebenso wie in ihren sonstigen Erfahrungswelten nach Orientierungen für Verhalten und im weitesten Sinn für Alltagsbewältigung suchen.

Ich werde mich im folgenden primär mit dem Medium Fernsehen und mit der Rezipientengruppe Kinder befassen. Die Bedeutung von Gewaltdarstellungen jedoch werde ich aus der Perspektive einer interpretativen Rezeptionsforschung betrachten, die am Zuschauer und an Erklärungen für dessen Umgangsweisen mit der im Fernsehen präsentierten Gewalt interessiert ist. Vorab jedoch tut eine Bemerkung zum Fernsehprogramm selbst und zur öffentlichen Diskussion über Fernsehgewalt not.

Vorbemerkung: Die Zumutungen des Fernsehprogramms und der öffentlichen Debatte

„Zwischen Tränendrüse und Brutalität“ - so charakterisiert ein 15jähriger unser Fernsehprogramm. Diesen beiden treffenden Begriffen sind weitere hinzuzufügen: Voyeurismus, Sensationsgier, Sexismus u. ä. - von allem wird etwas geboten: Sexfilme und -shows liefern Klischees von Frauen, Männern und dem, was sie angeblich ununterbrochen miteinander treiben; Spielfilme und Serien bieten schlagkräftige Action, blutrünstige Kämpfe und außerirdischen Horror. Nicht genug damit, längst ist die Wirklichkeit so unterhaltsam, daß sie in all ihren Facetten das Fernsehprogramm bestücken darf: Verhebt, verlobt, verheiratet wird man heutzutage im Fernsehen und logischerweise auch wieder geschieden. Um Verzeihung bittet man nicht mehr selbst, sondern schickt einen Fernsehsender vor. Die Privatsphäre ist öffentlich geworden, wenn's um die schönen oder weniger angenehmen Stunden des Lebens geht - und wenn's um dieses Leben selbst geht. „Reality-TV“ zeigt, wie Menschen verunglücken, verletzt oder ermordet werden. Menschliches Leiden als Fernsehunterhaltung, Autobahnvoyeurismus im bequemen Fernsehsessel. Im Kampf um Einschaltquoten und Werbeschaltungen gibt es offenbar keine Tabugrenzen mehr. Und die mit Information befaßten Bereiche meinen gelegentlich, nachziehen zu müssen: „Mutige“ Journalisten lassen sich von halben Kindern zu Kriegsschauplätzen führen und filmen, wie einer ihrer halbwüchsigen Informanten erschossen wird. Zur Verhinderung dieses Geschehens haben sie wohl nichts beizutragen gewußt.¹

Fernsehen - eine kulturelle Veranstaltung? Das Fragezeichen ist angebracht, trotz immer noch vorhandener hochwertiger Sendungen. Die Gewaltpräsentation ist dabei nur ein Aspekt und sie beschränkt sich längst nicht auf die Genres, die Gewalt in fiktiven Kontexten darbieten, wie Spielfilme, Serien, Cartoons u. a. Das Fernsehen präsentiert nicht nur Gewalt, er ist selbst ein Gewaltfaktor in dieser Gesellschaft. Durch Sendungen wie die oben angerissenen leistet es einen Beitrag zu einem Klima, in dem es immer schwieriger wird, menschliches und weltoffenes Denken und Handeln zu stärken. Diese Entwicklung des Fernsehens anzuprangern, ist berechtigt und durchaus als gesellschaftliche Pflicht anzusehen. Vergessen werden sollte dabei jedoch zweierlei nicht: Zum einen wurde der Zustand des Fernsehens, der nun

¹ Vgl. Kahlweit, C: Gewalt als journalistischer Thrill. Süddeutsche Zeitung, 27V28. 2.1993.

beklagt wird, mit herbeigeführt durch die politische Entscheidung, Fernsehen auch dem privaten Markt zu überlassen. Zum anderen sind die Inhalte des Fernsehens - wie empörend sie auch sein mögen - nicht gleichzusetzen mit der Wirkung, die sie auf die Zuschauer haben.

Was wäre eigentlich, wenn es das Fernsehen nicht gäbe? Verfolgt man die in der Öffentlichkeit mit Eifer geführten Debatten über Gewalt, drängt sich diese Frage gelegentlich auf. Daß die Gewalt in den Schulen zunimmt, daß schon kleine Kinder hart zuschlagen, daß Jugendliche in die Kriminalität abrutschen, daß Rechtsextreme ausländische Mitbürger und Asylsuchende mißhandeln und töten - für all das sollen Fernsehinhalte in einem erheblichen Maße ausschlaggebend sein. Das Fernsehen zum Sündenbock zu stilisieren, ist ebenso simpel wie unhaltbar, und es ist darüber hinaus kontraproduktiv. Es lenkt ab von den Zuständen in dieser Gesellschaft, die dazu angetan sind, ein aggressives Klima zu fördern. Wer eine Staatskrise ob einiger tausend Asylsuchender und Flüchtlinge herbeiredet, durch Einsparungen im Sozialbereich den Schwächsten dieser Gesellschaft immer mehr den Boden entzieht, eine Arbeitsmarktpolitik betreibt, die immer mehr Menschen ausgrenzt, und eine Leistungsgesellschaft forciert, in der der Konkurrenzkampf in der Grundschule beginnt, und 14jährige bereits keine Zukunftsperspektive mehr sehen, der muß nicht zuallererst auf das Fernsehen schießen, um Erklärungen für die Stimmung in der heranwachsenden Generation und in der Gesellschaft insgesamt zu finden.

Das Fernsehen kann die real vorfindbaren Bedingungen verstärken, indem es, wie oben beschrieben, zu einem von latenter Gewalt geprägten Klima beiträgt. Es schafft diese Bedingungen aber nicht. Am Zustand des Fernsehens ist nichts zu beschönigen, aber in der Debatte um die Gewalt im Fernsehen und ihrer Bedeutung für die Realität dieser Gesellschaft tut Differenzierung not.

Gewalt im Fernsehen - Wo steht die Forschung?

Sieht man ab von denjenigen, die die öffentliche Diskussion mit sogenannten Untersuchungsergebnissen anheizen, die keinerlei wissenschaftliche Standards aufweisen, so zeigt sich in jüngster Zeit bei einigen Medienwissenschaftlern ein problematischer Trend, den ich als „Faszination für die große Zahl“ bezeichnen möchte. Da werden Morde und Leichen gezählt², oder es wird in Sekunden aufgelistet, wieviel Gewalt die einzelnen Programmanbieter zeigen.³ Und die Öffentlichkeit reagiert wie zu erwarten mit Entsetzen: 481 Mordszenen und 123 804 Sekunden Gewalt in der Woche! Das sichert Presse-ressonanz und Empörung allerorten.

Was aber sagen diese großen Zahlen aus? Daß es Gewaltdarstellungen im Fernsehen gibt - was allerdings auch nie bestritten war. Nichts jedoch sagen sie aus über die Qualität der präsentierten Gewalt. Derweil herrscht in der ernstzunehmenden Gewaltwirkungsforschung doch längst Konsens darüber,

2 Groebel, J. / Gleich, U.: Analyse der Gewaltprofile von ARD, ZDF, RTLplus, Sat. 1, Tele 5, Pro 7. Pressematerial der Landesanstalt für Rundfunk NRW zur Präsentation der Ergebnisse, Düsseldorf 1992.

3 Merten, K.: Anteile der Gewaltformen im Programm der einzelnen Sender. RTL-Pressematerial zur Präsentation der Ergebnisse, Köln 1993.

daß Gewalt nicht gleich Gewalt ist, daß es für die Rezeption entscheidend ist, ob physische oder psychische Gewalt gezeigt wird, ob Gewalt im eindeutig fiktiven Kontext von Zeichentrickserien oder im realen Kontext von Nachrichten präsentiert wird.⁴ Nichts erfahren wir aus diesen Befunden auch über die Wirkung der Gewaltpräsentation auf die Zuschauer. Da nur die Fernsehprogramme untersucht wurden, nicht aber deren Rezeption, können auch keine Aussagen zu der eigentlich relevanten Frage gemacht werden, ob und inwiefern Gewaltpräsentationen im Fernsehen z. B. für Kinder negativ zu bewertende Folgen zeitigen.

Jenseits dieser öffentlichkeitswirksamen, aber nicht sehr aussagekräftigen Zählaktionen existieren in der Forschung, die sich mit Gewalt im Fernsehen und ihren Einflüssen auf das menschliche Verhalten beschäftigt, nach wie vor zwei Richtungen: Die eine, eher quantitativ ausgerichtete Forschungsrichtung konzentriert sich auf die Medieninhalte und sucht deren Wirkungen auf das Zuschauerobjekt zu „messen“.⁵ Die andere, eher qualitativ orientierte Richtung richtet ihr Bemühen auf die Wahrnehmung der Zuschauer und sucht unterschiedliche Umgangsweisen mit den Formen medialer Gewalt interpretativ zu erklären.⁶ Die Ergebnisse beider Richtungen haben Aussagekraft, allerdings auf unterschiedlichen Ebenen und mit unterschiedlicher Erklärungstiefe. Die Differenzen zwischen beiden Richtungen lassen sich in zwei Punkten fixieren: Die Frage, ob die Untersuchung von Gewalt im Fernsehen auf die offensichtlichen physischen Gewaltakte zu beschränken ist oder auch die subtilen psychischen oder gar die strukturellen Gewaltdimensionen⁷ berücksichtigen muß, wird ebenso unterschiedlich beantwortet, wie die Frage, ob es genügt, die bloßen Gewaltakte zu betrachten, oder ob deren inhaltliche und dramaturgische Kontexte einzubeziehen sind. Die zweite Differenz ergibt sich aus der Bedeutung, die der subjektiven Rezeption der Zuschauer zugemessen wird, ihren Wahrnehmungen und Beurteilungen der im Fernsehen präsentierten Gewalt, ihren eigenen Gewaltverständnissen und Gewalterfahrungen und schließlich ihren Lebenskontexten.

Setzt man sich über diese - und zusätzlich über die erheblichen methodischen - Unterschiede hinweg, so besteht bei den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die ihren Gegenstand mit der nötigen Differenziertheit untersuchen, weitgehender Konsens hinsichtlich folgender Wirkungsdimensionen des Fernsehens:

- Fernsehinhalte wirken nur im Verbund mit anderen Sozialisationsfaktoren: Weder der Zugriff auf Fernsehinhalte, noch deren Wirkungen geschehen im sozialen Vakuum, beide sind eingebettet in den Alltag der Zuschauer

⁴ vgl. Kunczik, M.: Gewalt und Medien, Köln 1987.

⁵ Einen Überblick über zugehörige Ansätze findet man bei Kunczik, M.: Gewalt und Medien, Köln 1987, und bei Schenk, M.: Medienwirkungsforschung, Tübingen 1987.

⁶ Zugehörige Ansätze findet man in Bonn, R. u. a. (Hrsg.): Ansichten einer künftigen Medienwissenschaft, Berlin 1988, und in Baacke, D. / Kubier, H.-D. (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen 1989. Auch die vom Institut Jugend Film Fernsehen durchgeführten Untersuchungen zu Gewalt im Fernsehen sind dieser Forschungsrichtung zuzuordnen.

⁷ Zu den verschiedenen im Fernsehen präsenten Gewaltdimensionen und ihren Ausprägungen vgl. Theunert, H.: Gewalt in den Medien - Gewalt in der Realität. Gesellschaftliche Zusammenhänge und pädagogisches Handeln. Opladen 1987.

und abhängig von deren persönlichen Merkmalen, Erfahrungen, Denk- und Verhaltensstrukturen sowie von deren sozialer Umgebung und den dort vorfindbaren Orientierungen und Werten.

- Fernsehinhalte haben bei verschiedenen Menschen unterschiedliche Effekte: Menschen gehen aktiv mit den Inhalten um, sie wählen aus, was sie sehen, und vor allem, welchen Aspekten sie Beachtung schenken, sie nehmen selektiv wahr und sie setzen Medieninhalte in Beziehung zu ihren sonstigen Überzeugungen und Lebenskontexten.
- Fernsehinhalte wirken auf unterschiedlichen Ebenen, auf physiologische, Gefühls- oder Denkprozesse, kurz- und langfristige: Als problematisch sind die langfristigen Wirkungen zu betrachten, die sich vorwiegend in kognitiven und emotionalen Bereichen abspielen. Bei ihnen vermischen sich immer eigene und mediale Erfahrungen, die Fernsehinhalte fügen sich in vorhandene Denk- und Gefühlsstrukturen ein, verfestigen oder variieren diese.
- Fernsehinhalte haben primär verstärkende Wirkung: Fernsehinhalte allein führen nicht ursächlich zu Gewaltbereitschaft, aggressivem Verhalten oder gar Kriminalität. Sie können jedoch vorhandene aggressive Orientierungen und die Bereitschaft zu gewalttätigem Handeln verstärken. Vorausgesetzt ist auch hier, daß die im Fernsehen präsentierten mit realen Mustern korrespondieren. Unter dieser Prämisse kann z. B. der ständig als legitim und erfolgreich propagierte Gebrauch gewalttätiger Konfliktlösungsstrategien von dafür anfalligen Menschen in die eigenen Orientierungen übernommen werden.

Für die Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen - so läßt sich zusammenfassen - sind auf der Seite des Programms die *Art der Gewaltpräsentation*, ob sie physisch oder psychisch ist, und ihr *inhaltlicher und dramaturgischer Kontext*, z. B. ob sie in realen oder realitätsnahen oder in fiktiven Zusammenhängen gezeigt wird, relevant. Auf der Seite der Zuschauer sind der *kognitive, emotionale und moralische Entwicklungsstand*, das *Lebensumfeld* und die *eigenen Gewalterfahrungen* bedeutsam.

Gewalt im Fernsehen - Wie gehen Kinder damit um?

„Daß man da mit Waffen kämpft, Panzerfaust und so, Panzer, Pistolen, Maschinengewehr, wenn jemand umgebracht wird, das ist für mich Gewalt. Wenn man aber nicht tot ist, dann ist das ‚Halbgewalt‘“ - so definiert ein 9-jähriger Gewalt.⁸ Er ist kein Extrem, jedenfalls nicht unter seinen männlichen Altersgenossen. Während die Mädchen auch weniger harte Formen, wie z. B. Prügeln, als Gewalt gelten lassen, akzeptieren die Jungen den Begriff Gewalt nur für existentielle körperliche Verletzung. Formen wie die subtilen psychischen, denen sie sowohl im Alltag als auch im Fernsehen begegnen, dringen Kindern dieser Altersstufe noch nicht so deutlich als Gewalt ins Bewußtsein.

Die Wahrnehmung und Beurteilung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen geschieht bei Kindern aufgrund einer „*Gewaltschwelle*“, einer Art indivi-

⁸ Die folgenden Ausführungen beruhen auf einer Untersuchung über die Wahrnehmung und Verarbeitung von medialer Gewalt durch 8—13-jährige Kinder. Theunert, H. u. a.: Zwischen Vergnügen und Angst - Fernsehen im Alltag von Kindern. Schriftenreihe der Hamburgischen Anstalt für neue Medien, Bd. 5, Berlin 1992.

dueller Maßstab, welche Gewaltdarstellungen sie tolerieren und welche sie ängstigen oder belasten. Die Gewaltschwelle kann bei jedem Kind etwas anders aussehen, aber es gibt Gemeinsamkeiten.

Der Spaß an der „sauberen“ und „gerechtfertigten“ Gewalt

Kinder haben klare Favoriten im Fernsehen, und zwar die Zeichentrick- und Actionserien, die vorwiegend das Nachmittags- und Vorabendprogramm bestücken. Gewaltfrei geht es hier keineswegs zu. Im Gegenteil, es wird ausgiebig gekämpft, mit Fäusten und althergebrachten Waffen oder mit Magie und futuristischer Technik. Wenn Kinder von diesen Sendungen erzählen, dann geht es um Action, Spannung, Komik, aber kaum um Gewalt. Das hat viel damit zu tun, wie ihnen die Gewalt hier gegenübertritt. Gezeigt wird in diesen Genres nämlich primär „saubere“ und „gerechtfertigte“ Gewalt: So sehr auch geprügelt, geschossen, in die Luft gesprengt wird, man sieht im Bild keine Folgen für die Opfer, keine Beulen, kein Blut, keinen Tod. Die Folgen von Gewalt werden ausgespart oder verharmlost. Solche Gewaltdarstellungen werden von den Kindern nicht sonderlich ernst genommen. Unterstützt wird das noch dadurch, daß die Gewalt als „gerechtfertigt“ dargestellt wird: Eingebettet in mehr oder weniger simple Gut-Böse-Klischees vollziehen sich die Handlungen nach dem weitgehend identischen Muster: die Guten werden von den Bösen angegriffen, müssen sich ihrer Haut wehren, anderen helfen oder im Dienst einer „höheren Sache“ zurückschlagen. Dieser Zweck legitimiert alle Mittel. Die Kinder nehmen solche Rechtfertigungsmuster, die ihre beiden Lieblingsgenres in Hülle und Fülle bieten, bereitwillig auf, ermöglichen sie es ihnen doch, das Tun der bewunderten Helden uneingeschränkt zu genießen und sich mit diesen zu identifizieren.

Auch wenn solche Gewaltdarstellungen die kindliche „Gewaltschwelle“ nicht überschreiten, ihnen nach eigenen Aussagen kein Problem bereiten, sind sie eines: Gewalt als selbstverständliches, gerechtfertigtes und erfolgreiches Mittel der Konfliktlösung, im Verbund mit einem simplen Gut-Böse-Denken und dem Verharmlosen und Ausblenden der Folgen von Gewalt — solche verzerrten Sichtweisen werden über die Serien beständig propagiert. Da Kinder auch im Fernsehen nach Orientierungen suchen, sind Einflüsse solcher Klischees nicht auszuschließen. Zwar ist nicht von einer einfachen Übernahme auszugehen, aber labile Kinder, deren Umgebung ebenfalls gewalttätig ist, stehen in Gefahr, solche Klischees von der gerechtfertigten Gewalt in ihre Orientierungen zu integrieren.

Oberhalb der „Gewaltschwelle“ beginnt die Angst

Sobald die Opfer von Gewalt ins Bild kommen, reagieren Kinder mit Ablehnung, Verunsicherung und z. T. mit heftigen Angstgefühlen. Drei Darstellungsformen von Gewalt überschreiten bei den meisten Kindern ihre „Schwelle“:

Erstens Gewalthandlungen, die mit *drastischen, sichtbaren Folgen* verbunden sind, z. B. blutige Metzereien in Actionfilmen. Darauf reagieren Kinder mindestens mit Ablehnung: „Nix, nix (. . .) ich möchte nicht sehen, wenn so

einer jemand so totschrägt", so ein 11jähriqer, und z. T. mit Angst: „Da war soviel Blut auf einem Sheriff verstreut, da kann man ja nur Angst haben", erklärt ein 9jähriqer. Kinder empfinden bei solchen Darstellungen offensichtlich die Leiden der Opfer nach. Solche Bilder prägen sich ihnen ein und bleiben auch langfristig präsent. Bei vielen Kindern genügt es, wenn sie Ausschnitte aus solchen Sendungen sehen, was ihnen z. B. passiert, wenn sie auf Trailer für's Abendprogramm oder für neue Kino- und Videofihne stoßen, die oft mit Blick auf die Faszination von Gewalt die härtesten Szenen aneinanderreihen.

Die Angst der Kinder verstärkt sich - das ist die zweite Form -, wenn *drastische Gewalt in unbegreiflichen Zusammenhängen* auftritt, wenn z. B. Monster, nicht menschliche Wesen agieren, oder undurchschaubare Praktiken wie Kulthandlungen und Opferrituale gezeigt werden. Bei den Fernsehsendungen, die Kinder nach eigenen Angaben nicht aushalten können, stehen Filme mit solchen Gewaltdarstellungen im Vordergrund. Was für Kinder mysteriös und unbegreiflich ist, hängt vor allem von ihrem Entwicklungsstand ab, aber wohl auch von ihrer Erfahrung in Sachen Gewaltkonsum. Manchen wird es schon bei Geistern oder Gruselementen unheimlich, andere brauchen härtere Kost, um aus der Fassung zu geraten, lebende Tote, kopflose Menschen, außerirdische Monster u. ä. m. Für alle Kinder gilt aber, wenn sie sich die brutalen Geschehnisse auf dem Bildschirm nicht mehr erklären können, bleiben ihnen nur noch heftige Angstreaktionen, die oft über lange Zeit andauern.

Die dritte Form von Gewaltdarstellungen, die Kindern Probleme macht, ist Gewalt *in realitätsnahen oder realen Kontexten*. Auf Gewaltdarstellungen in Krimis oder anderen realistisch aufgezogenen Filmen und Serien reagieren viele Kinder mit Verunsicherung und Angst. Sie erkennen oder vermuten Nähen zum wirklichen Leben. Sie sind unsicher, ob die Dinge, die sie im Fernsehen sehen, nicht auch in der Wirklichkeit geschehen können. Je kleiner die Kinder sind, je weniger Wissen und Erfahrungen sie haben, um das Geschehen am Bildschirm bewerten und einordnen zu können, desto schneller werden sie verunsichert und geängstigt. Ähnlich reagieren viele Kinder auf die Darstellung realen Gewaltgeschehens in den Nachrichten oder anderen Informationsendungen. Kinder zwischen 8 und 13 Jahren wissen, daß in diesen Sendungen die Wirklichkeit gezeigt wird, daß die Ereignisse, die sie dort sehen, wirklich stattgefunden haben, daß die Toten auf dem Bildschirm wirklich tot sind.

Mit „Reality-TV“, das auch von Kindern in einem beträchtlichen Maße gesehen wird, weitet sich die Frage nach der Bedeutung von realen und realitätsnahen Gewaltdarstellungen aus. Zwar fehlen bisher wissenschaftliche Befunde, aber es ist anzunehmen, daß die gefilmten oder nachgestellten Verbrechen und Unglücksfälle, die in diesen Sendungen so reißerisch dargeboten werden, an Kindern nicht spurlos vorübergehen, sondern ihre Verunsicherungen und Ängste noch steigern. Langfristig können diese Programmangebote durchaus zu einer angstbesetzten Sichtweise der eigenen Umwelt beitragen, was wiederum die Gefahr für aggressive Orientierungen oder die Entwicklung eines „autoritären Charakters“ erhöht. Daneben ist zu befürchten,

daß viele Kinder diese Sendungen als ein Abbild der Wirklichkeit wahrnehmen und ihnen die Tatsache, daß hier Realität vorwiegend auf raffinierte Weise nachgestellt wird, gar nicht ins Bewußtsein dringt. Mit der reißerischen, an Action orientierten und als Unterhaltung bemäntelten Präsentation kann „Reality-TV“ der Vermischung von Fiktion und Wirklichkeit Vorschub leisten.

Gewaltdarstellungen, die mit drastischen Folgen verbunden, in unerklärliche Geschehnisse verwoben oder in realen und realitätsnahen Kontexten präsentiert werden, sind für Kinder belastend und eine Überforderung. Ablehnung ist die geringste Reaktion, bei vielen Kindern führen sie zu Verunsicherungen und lösen Ängste aus. Die wenigsten Kinder sind in der Lage, solche Darstellungen zu bewältigen, vor allem den jüngeren gelingen selten Distanzierung oder Bearbeitung. Szenen mit solchen Gewaltdarstellungen bleiben vielen Kindern im Gedächtnis und verlieren auch nach langer Zeit nicht ihren Schrecken.

Gewalt im Fernsehen - Konsequenzen tun not

Daß sich die meisten Kinder in der Ablehnung drastischer Gewaltdarstellungen einig sind, ist kaum ein Trost, denn die wenigsten sind rational in der Lage, Sendungen, die sie mit solchen Darstellungen konfrontieren, zu vermeiden. „Man will immer nicht hingucken, aber dann luschart man doch“, erklärt eine 10jährige und verweist damit auf ein Motiv, nämlich Neugierde, das Kindern immer wieder solche negativen Fernseherlebnisse beschert. Weitere Gründe liegen im Elternhaus, in den Sehvorlieben von Eltern, Geschwistern und Verwandten, und in den Sehzeiten der Kinder. Am Wochenende sitzt fast die Hälfte der 7- bis 14jährigen zwischen 20.00 und 22.00 Uhr vor dem Fernseher und für fast 40 Prozent der über 10jährigen geht der Fernsehabend bis in die späte Nacht.⁹ Die Programmangebote, die sie zu diesen Zeiten finden, haben mit altersgerechten Inhalten nichts mehr zu tun.

„Die Eltern sollen ihre Sprößlinge von den ungeeigneten Programmen fernhalten“ — eine alte und sicher berechtigte Forderung. Nur was nützt sie, ist doch bekannt, daß gerade diejenigen Eltern, die es am meisten anginge, das Problem gar nicht erkennen. Hier tut professionelle Unterstützung not: Pädagoginnen und Pädagogen in den verschiedenen Erziehungseinrichtungen, vom Kindergarten bis zur Schule, sind gefordert, sich mit dem Fernsehverhalten der Kinder auseinanderzusetzen und sie in der Verarbeitung von Fernseherlebnissen - normalen wie problematischen - zu unterstützen. Die Kinder können am allerwenigsten für die Programmangebote, sie dürfen deshalb auch nicht diejenigen sein, die sie auszubaden haben. Pädagoginnen und Pädagogen, die sich voller Empörung gegen die Thematisierung des Fernsehens in ihren erzieherischen Feldern verwahren, sind nicht weniger verantwortungslos als diejenigen, die die Entwicklung des Fernsehens in die heute vorfindbare Richtung vorangetrieben haben und weiter vorantreiben.

⁹ Vgl. Schorb, B. u. a.: Wenig Lust auf starke Kämpfer. Zeichentrickserien und Kinder. Schriftenreihe der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien, Bd. 19, München 1992.

Die Seite der Anbieter und ihrer gesellschaftlichen Kontrolleure ist damit nicht aus der Verantwortung entlassen, im Gegenteil: „Programmverantwortung“ - ein Schlagwort, das die Anbieter häufig und gerne im Munde führen, ist endlich zu konkretisieren. Es muß nicht alles gesendet werden, was der Markt anzubieten hat, und nicht jedes angebliche Zuschauerbedürfnis muß befriedigt werden von einem Medium, das allen zugänglich ist. Kinder haben ein Recht auf Rücksichtnahme. Zu ihren Sehzeiten sind Inhalte zu vermeiden, die sie unnötigen Belastungen aussetzen, sie überfordern oder irritieren. Von der häufig geforderten Verschärfung der Gesetze ist nicht unbedingt Verbesserung zu erwarten. Die vorhandenen gesetzlichen Möglichkeiten sind sehr weitreichend, sie müssen nur angewendet werden, von den Aufsichtsgremien der Programmanbieter, von den Medien- und Rundfunkräten. Daran wird sich zeigen, wie ernst der politische und gesellschaftliche Wille ist, die Kontrolle der Medien nicht nur zu postulieren, sondern zu praktizieren.